

Deutsch, Russisch und Polnisch – überlebte er den Krieg. Sein Retter hat später nur im Familienkreise erzählt, dass er in Polen einen jungen Juden vor der Ermordung bewahren konnte. Günter Krüll starb im Jahre 1979, ohne seinen Schützling noch einmal wiedergesehen zu haben.

Dass wir diese Rettungsgeschichte jetzt in einem sehr empfehlenswerten Buch nachlesen können, verdanken wir einem Zufall. Rabzewitsch erzählte seine Geschichte im Jahre 1996 einem deutschen Ehepaar, das sich mit dem Freiburger Maximilian-Kolbe-Werk in der Betreuung von Überlebenden aus den Konzentrationslagern in Polen und Russland engagierte. Margret und Werner Müller gelang es alsbald, die Familie Krüll ausfindig zu machen. Zugleich entschlossen sie sich, die ihnen von Pjotr Rabzewitsch mündlich in jiddischer Sprache geschilderte Rettungsgeschichte aufzuschreiben. Der Jurist Werner Müller konnte mittels der einschlägigen historiographischen Literatur jede wichtige Aussage des Zeitzeugen verifizieren und, wo erforderlich, durch eigene Hinweise sowie durch den Abdruck von Dokumenten ergänzen. So ist aus der authentischen Erzählgeschichte ein zuverlässig gearbeitetes und gut lesbares Buch entstanden, das geeignet ist, auch Jugendliche exemplarisch mit der Geschichte der Judenmorde vertraut zu machen. Es erzählt über das Leben in Ostpolen vor dem Kriege, über die Jahre im Getto Pinsk, die ständige Todesangst vor den deutschen Besatzern – und über die systematische Rettungsaktion eines jungen deutschen Offiziers, der von seinem Schützling schlicht als ein guter Mensch geschildert wird. Pjotr Rabzewitsch hat erreicht, dass sein Retter im Jahre 1999 posthum von der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt wurde.

Wolfram Wette, Freiburg

Die Rezension wurde am 17. September 2001 in der Sendung „Politische Literatur“ vom Deutschlandfunk gesendet. Wir bringen eine gekürzte Fassung.

Rolf Rendtorff, **Kontinuität im Widerspruch. Autobiographische Reflexionen.** Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2007. 156 Seiten.

Rolf Rendtorff, em. Professor für Altes Testament in der Evang.-Theol. Fakultät in Heidelberg, gehört zu den Pionieren des jüdisch-christlichen Dialogs. Über sein Fach hinaus ist er weiten Kreisen vor allem bekannt geworden durch seine zweibändige „Theologie des Alten Testaments“, von ihm erarbeitet auf der Grundlage der „kanonischen“ Schriftauslegung, die er mit

Vehemenz vertritt, inspiriert dazu von den Arbeiten des amerikanischen Exegeten Brevard S. Childs. Rendtorff erzählt in seiner Selbstbiographie von seiner Kindheit und Jugend, von seiner Militärzeit bei der Kriegsmarine ab 1942, von seinen Wegen in die Bibelwissenschaft. Sein Habilitationsvater war Gerhard von Rad, dessen Nachfolger er 1963 in Heidelberg wurde. Er erzählt von seinen hochschulpolitischen Tätigkeiten als „linker“ Rektor der Heidelberger Universität während der Studentenrevolutionszeit mit ihren dramatischen Auseinandersetzungen.

Für die Leser des Freiburger Rundbriefs sind in Rendtorffs Selbstbiographie vor allem die drei Abschnitte von besonderer Bedeutung: „Israel: Eintritt in eine neue Welt“, „Deutschland und Israel“, „Christen und Juden“ (78–99). Es waren „Ereignisse, die in den Jahren 1963/64 mein Leben stark beeinflusst und, auf Dauer gesehen, tief greifend verändert haben“. Zu diesen „Ereignissen“ gehörten das Erwachen des Interesses der Studentenschaft an Israel, Rendtorffs Reisen nach Jerusalem mit Begegnung mit jüdischen Gelehrten wie Isac Seeligmann, Gershom Scholem, Ernst Simon, Ze'ev Falk, Shemaryahu Talmon, Zwi Werblowsky u. a. Rendtorff beherrscht nicht bloß das Biblisch-Hebräisch, sondern auch das moderne Hebräisch, so dass er in der Lage war, als Gastprofessor an der Hebräischen Universität in Jerusalem ein Semester lang Vorlesungen und Seminare in hebräischer Sprache zu halten. Rendtorff beteiligte sich an der Gründung einer Deutsch-Israelischen Gesellschaft, 1977 gründete er den „Deutsch-Israelischen Arbeitskreis für Frieden im Nahen Osten“. „Als Deutscher in Israel, das bedeutet zugleich: als Christ unter Juden. [...] Für mich selbst war es zunächst eine ganz persönliche Frage, wie mir das Judentum begegnete und wie ich auf diese Begegnung antwortete.“ Rendtorff wurde aktiv in der 1967 entstandenen Studienkommission der EKD „Kirche und Judentum“; er arbeitete federführend mit an der Studie *„Christen und Juden der EKD“* (I 1975, II 1991, nicht mehr III 2000). Er ergriff die Initiative zur Gründung der Zeitschrift *„Kirche und Israel“* und gab zusammen mit Hans Hermann Henrich den 1. Band von *„Die Kirche und das Judentum. Dokumente von 1945–1985“* heraus, u. a. m.

Im Jahr 2002 erhielt Rendtorff zusammen mit Edna Brocke und Johann Baptist Metz die Buber-Rosenzweig-Medaille. Ich zitiere zuletzt noch einige Sätze aus Rendtorffs Selbstbiographie: „Das Christentum kann seine eigene Identität nicht formulieren, ohne dabei sein Verhältnis zum Judentum zu bedenken, aus dem es hervorgegangen ist. Für das Judentum gibt es

nichts Entsprechendes.“ „Wir müssen unsere jüdischen Wurzeln wiedergewinnen.“ „Das Neue Testament hat niemals ein Eigenleben geführt“; dazu erinnere ich als katholischer Exeget an ein Wort des Papstes Johannes Paul II.: „[...] ohne das Alte Testament ist das Neue Testament selbst seines Sinnes entleert“.

Franz Mußner, Passau

Axel Töllner, **Eine Frage der Rasse?** Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, der Arierparagraf und die bayerischen Pfarrfamilien mit jüdischen Vorfahren im „Dritten Reich“. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2007. 467 Seiten.

Was für ein Buch! Welch mühsam gründliche Recherchen verbergen sich hinter diesem Werk mit seinem wohlabgewogenen und doch sehr klarem Urteil. Und welch tiefe Scham erfasst einen – auch als Nachgeborenen –, wenn man konfrontiert wird mit der damaligen Haltung des weitaus größten Teils der Kirchenleitung ebenso wie der Pfarrerschaft und Theologenzunft seiner Kirche. Diese überarbeitete Fassung einer Dissertation versteht sich als ein Mosaikstein in der „Erforschung der Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern im ‚Dritten Reich‘“, wie sie in der im Herbst 1998 von der Landessynode in Nürnberg verabschiedeten Erklärung zum Thema *Christen und Juden* intendiert war (vgl. FrRu 8[1999]191–197).

Knapp, klar und sehr hilfreich wird zu Beginn eine begriffliche Differenzierung unterschiedlicher Formen von Judenfeindschaft vorgenommen. Indem damals durch Theologen wie Paul Althaus, Werner Elert, Emanuel Hirsch, Heinrich Stapel oder Friedrich Gogarten Kategorien wie Rasse, Volkstum und Blut als „göttliche Schöpfungsordnungen religiös überhöht“ (28) und im Hinblick auf Staat und Volk auch noch politisiert und naturalisiert wurden, bauten diese Theologen „trotz kritischer Distanz im Einzelnen schon vor 1933 die Hemmungen gegenüber dem nationalsozialistischen Volkstums- und Rassedenken ab“ (28). Wenn dann zusätzlich auch bei Bischof Hans Meiser – wie ganz allgemein im antimodernen konservativen Bürgertum – „der Antisemitismus als Ersatz für Gesellschaftskritik“ fungierte (31) und Walter Künneths „Vermischung weltanschaulich-politischer und schöpfungstheologischer Kategorien [...] die rassenpolitische Forderung nach der Reinhaltung der Rasse theologisch als gottgegebene Pflicht